

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 90 (2003)
Heft: 5: Platz/Park = Place/parc = Square/parc

Artikel: Von Parks und Plätzen im Zentrum Zürich Nord
Autor: Wieser, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-67087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Parks und Plätzen im Zentrum Zürich Nord

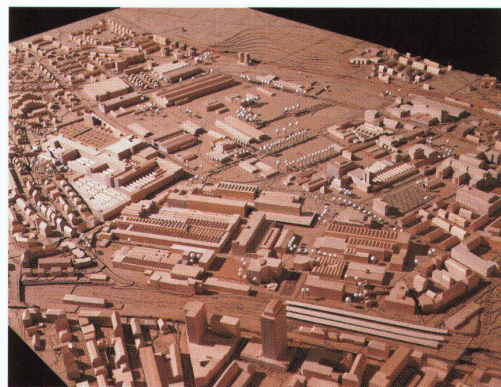
Christoph Wieser Die Verschmelzung von Platz- und Park-Charakteristiken ist das auffälligste Merkmal der vier neuen Parks im Zentrum Zürich Nord. Aber auch die übrige Gestaltung des öffentlichen Raumes folgt eigenen Regeln, die das Zentrum Zürich Nord als morphologischen Sonderfall im Gefüge der Stadt auszeichnen.

Im Zentrum Zürich Nord (kurz: ZZN) sind die Vergangenheit und die Zukunft paradoxerweise gegenwärtiger als das Heute. Von der industriellen Vergangenheit der ehemals eingezäunten «verbotenen Stadt» hinter dem Bahnhof Oerlikon, deren Fläche von 62 Hektaren derjenigen der Zürcher Altstadt entspricht, zeugen eine Reihe grossmassstäblicher Industriebauten. Auf die Zukunft verweisen unzählige Baustellen mit ihren Kränen und das zaghafte Grün in den neu erstellten Wohn- und Parkanlagen: Hier ist ein Stadtteil mit 5 000 Einwohnern und 12 000 Arbeitsplätzen am Entstehen. Die Gegenwart jedoch ist geprägt von einem eigenartigen Schwebestand: einerseits fehlt noch weitgehend städtisch pulsierendes Leben, für eine Brache andererseits ist die Betriebsamkeit viel zu gross.

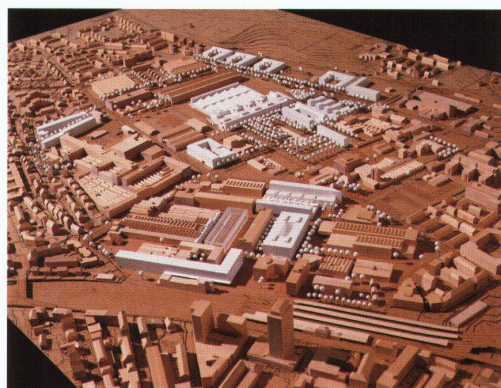
Für das gleichzeitige Vorhandensein verschiedener Zeitebenen und damit einer «Vielzahl von Welten» hat Umberto Eco die schöne Metapher der «Insel des vorigen Tages» gefunden.¹ Solche «Inseln» sind im ZZN deutlicher erlebbar als in anderen Zürcher Quartieren, weil sich hier das Alte und Neue noch unverschleift gegenübersteht. Das angestrebte Stadtbild ist erst in Ansätzen erkennbar und die Veränderung scheinbar die einzige Konstante in diesem ungestümen Erneuerungsprozess.

Steter Wandel

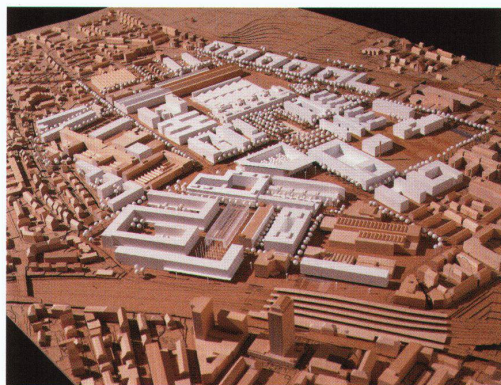
Die Betonung des Prozesshaften, des ständigen Wandels, bei dem der Augenblick zu Gunsten einer langfristigen Betrachtungsweise in den Hintergrund tritt, ist typisch für die Arbeit des Stadtplaners und des Landschaftsarchitekten. Im Unterschied zu Werken der Architektur, die nach Bauvollendung zwar noch



Modell Stand 1988. – Bild: Büro ur



Modell Stand 2002. – Bild: Büro ur

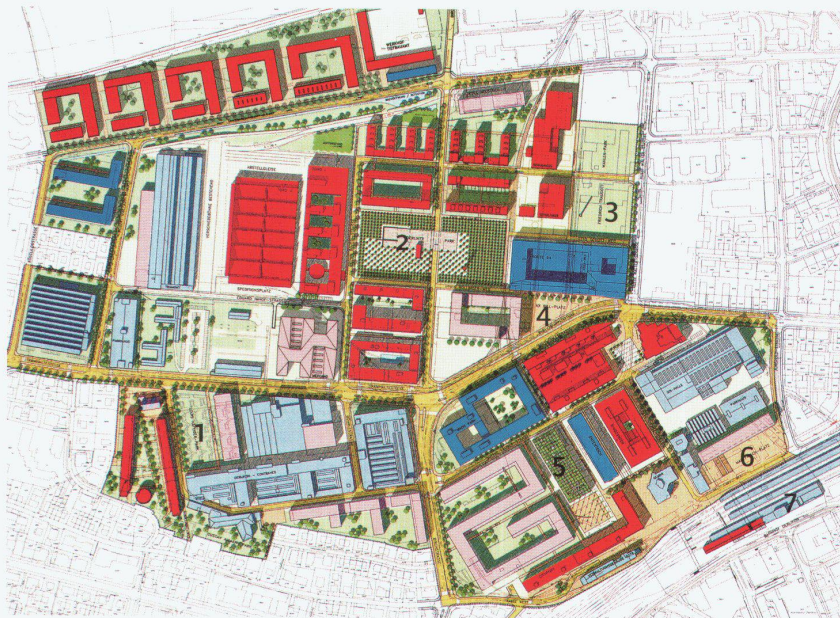
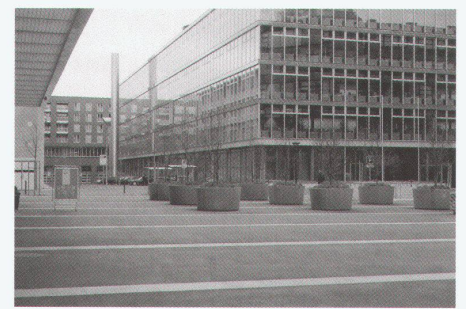
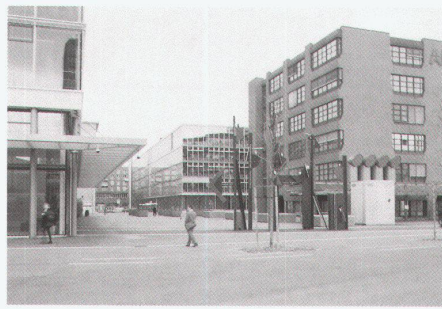


Modell mittelfristige Perspektive. – Bild: Büro ur

¹ Umberto Eco, Die Insel des vorigen Tages, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 4. Auflage 1998.



MFO-Park. – Bild: Giorgio Hoch



Lageplan Zentrum Zürich Nord: hellblau: bestehende Bauten, rot: realisierte oder in Ausführung befindliche Projekte, dunkelblau: Projekt ein Vorbereitung, lila: weitere vorgesehene Bauten. – Plan: Büro ur
1: Louis-Häfliger-Park, 2: Oerliker-Park, 3: Wahlenpark, 4: Max-Bill-Platz, 5: MFO-Park, 6: Max-Frisch-Platz, 7: Bahnhof Oerlikon

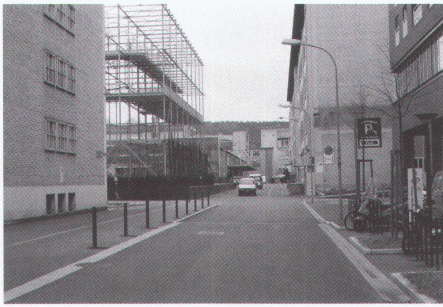
altern, sich aber nicht mehr grundlegend verändern (abgesehen von Um- und Anbauten natürlich), ist der Vorgang in Stadtplanung und Landschaftsarchitektur gerade umgekehrt: Die Stadt ist nie fertig gebaut, und die Gestalt von Gärten und Parks verändert sich laufend. Entsprechend gross ist die Herausforderung, Richtlinien und Rahmenbedingungen für eine zukünftige Entwicklung festzulegen. Sie prägen das Erscheinungsbild einer Stadt nachhaltiger als die Bauten selbst, und ihre räumlichen, aber auch gesellschaftlichen Wirkungen lassen sich erst im Lauf der Zeit überprüfen. Die Kunst besteht somit in der «Vorhersage des Unvorhersehbaren» und dessen Umsetzung in einen Satz von Regeln, die weit genug gefasst sind, dass sie an künftige Bedürfnisse angepasst werden können, aber auch eng genug, dass ihre Absicht über die Jahre erkennbar bleibt.

Diese Ungewissheit verführt zusammen mit dem Fehlen einer allgemein anerkannten Vorstellung über die heutige Rolle der Stadt zu einem inflationären Gebrauch von «Plastikwörtern». Damit bezeichnet

Uwe Pörksen eine Gruppe von scheinbar wertfreien Begriffen, die wegen ihrer «diffusen, inhaltsleeren Allgemeinheit» die idealen Bausteine einer beliebig austauschbaren, wissenschaftlich klingenden Sprache sind, die im Fall der Planung als wohlklingende, falsche Sicherheit vorgaukelnde Platzhalter für das Unvorhersehbare eingesetzt werden.² Deshalb ist mit Vorliebe von einer «prozesshaften Entwicklung» oder einer «flexiblen Planung» die Rede – was damit tatsächlich gemeint ist, bleibt aber meistens im Dunkeln.

Von der «Chance Oerlikon 2011» zum «Zentrum Zürich Nord»

Beim ZZN hingegen wurde die Ungewissheit als eine der wesentlichsten Rahmenbedingungen anerkannt und, positiv umgedeutet, zu einem entwurfsbestimmenden Faktor erhoben. Der Verzicht auf den grossen Wurf zugunsten eines Projektes der «kleinen Schritte», wie der «Tages Anzeiger» titelte, erfolgte jedoch erst bei der Überarbeitung des städtebaulichen Wettbewerbs im Oktober 1992, die bekanntlich Silva Ruoss, Karen Schrader und Cary Siress gewannen.³ Sie schlugen einen kontinuierlichen Stadumbau vor, der sich an der bestehenden Struktur orientiert, ohne grössere Vorinvestitionen auskommt und praktisch beliebig etappiert werden kann. Was als das Fehlen einer übergeordneten Vision kritisiert werden könnte, hat sich im Nachhinein als eine der grössten Stärken des Projektes erwiesen und seine rasche Umsetzung begünstigt. So ist heute bereits die Hälfte des auf rund 2,5 Milliarden geschätzten Investitionsvolumens von privater Seite verbaut. Die planerischen und rechtlichen Voraussetzungen dazu basieren auf den für das gesamte Areal erarbeiteten Sonderbauvorschriften, die zusammen mit dem Richtlinien-Anhang und einem 120 Seiten starken Rahmenvertrag anfangs 1998 in Kraft gesetzt wurden. Bis dahin war es jedoch ein weiter Weg: Die private Grundeigentümerschaft «Chance Oerlikon 2011», die sich aus der ABB (Eigentümerin der Hälfte der Fläche), der Oerlikon-Contraves AG (Besitzerin von einem Drittel des Areals) und fünf weiteren Partnern zusammensetzt, erteilte 1988 dem Planer und Architekten Ueli Roth die Leitung für die städtebauliche Gesamtkoordination der Umnutzung, die er bis heute inne hat. Im Anschluss an den Wettbewerb erarbeitete das



Team um Silva Ruoss ein Entwicklungsleitbild für das nunmehrige «Zentrum Zürich Nord». Ab 1995 wurde dieses einem öffentlichen Mitwirkungsverfahren unterzogen, gleich wie der Rahmenvertrag, der die neuen Eigentumsverhältnisse sowie die Aufteilung der Infrastrukturkosten zwischen den Grundeigentümern und der öffentlichen Hand regelt. Nach zähem Ringen gelang es – auch dank der hier erstmals angewandten «kooperativen Planung» –, einen Konsens zwischen allen Beteiligten zu finden. Unter anderem verpflichteten sich die privaten Grundeigentümer dazu, der Öffentlichkeit rund fünf Hektaren Land abzutreten, auf denen die Stadt als Gegenleistung Parks und Plätze errichten und unterhalten muss. Diese Regelung bildet die Grundlage für die Planung der Freiflächen im ZZN.

Der öffentliche Raum im Zentrum Zürich Nord

Das ZZN wird von drei übergeordneten Strassen, der Birch-, Binzmühle-, und Neunbrunnenstrasse, in fünf Baufelder aufgeteilt, die im Innern orthogonal strukturiert sind und damit das bestehende Bebauungsmuster weiterführen. Da die einzelnen Teilbereiche zu einander versetzt angeordnet sind, entstehen an den Nahtstellen unterschiedliche Räume. Wo die Gebäude parallel oder senkrecht zu den Strassen liegen, ergeben sich optisch ruhige, geschlossen wirkende Strassenzüge. Wo die Baufelder von den Strassen schräg geschnitten werden, entstehen zahlreiche, meist dreieckige Flächen. Die grösste davon ist der zukünftige Max-Bill-Platz, auf den heute erst die gleichnamige Bushaltestelle hinweist. Üblicherweise wird diese Art von Restflächen möglichst vermieden. Hier erzeugen sie jedoch einen spannenden Wechsel zwischen geschlossenen und räumlich ausgeweiteten, «gezackten» Strassenräumen, die dem ZZN einen besonderen Charakter verleihen. Einerseits wird so die Eigenständigkeit der einzelnen Baufelder betont. Andererseits wird aber deren Zusammengehörigkeit über die massstäbliche Verwandtschaft der durchwegs ungewohnt grossen Volumen verdeutlicht, die die Grobkörnigkeit der industriellen Bauten aufnehmen und das Areal als morphologischen Sonderfall im städtischen Gefüge auszeichnen.

Das Gefühl einer räumlichen Einheit des ZZN soll durch die Etablierung eines «Raumkontinuums» erreicht

werden, wie aus dem Anhang der Sonderbauvorschriften hervorgeht.⁴ Die Freiflächen sind von Silva Ruoss und ihrem Team deshalb als eine zusammenhängende Abfolge von öffentlichen Strassen und Wegen, Hof-, Park- und Platzräumen konzipiert worden. Trotzdem stellt sich heute das Gefühl eines Raumkontinuums nur an wenigen Orten ein, da die Freiflächen zu punktuell gesetzt sind und die Bebauung gegenüber dem Konzept zu geschlossen ist. Denn neben den ursprünglich vorgesehenen mäandrierenden Zeilen wurden auch etliche blockrandartige Bauten realisiert. Ihr Verhalten gegenüber dem öffentlichen Raum ist sehr unterschiedlich, wie die bereits ausgeführten Wohnanlagen exemplarisch zeigen.

Am deutlichsten manifestiert sich die Idee des Raumkontinuums in der Ausbildung der untergeordneten Strassen innerhalb der Baufelder. Diese werden als «kombinierte Mischflächen» ausgeführt, das heisst ohne Trottoir, so dass sich alle Verkehrsteilnehmer auf dem selben Niveau bewegen. Dadurch entstehen homogene Strassenräume, die an manchen Stellen wegen ihren fließenden Übergängen zu den Gebäudevorzonen platzartigen Charakter annehmen. Die gestalterische Durchbildung des öffentlichen Raumes wird auch über die einheitliche Verwendung bestimmter Ausstattungselemente wie Beleuchtungskörper, Sitzgelegenheiten oder Fahrradunterstände sowie durch eine aufs Quartier abgestimmte Bepflanzung unterstützt. Das Ziel dieser Massnahmen ist die «Schaffung eines neuen Innenstadtquartieres mit einprägsamer eigener Identität».⁵

Letztlich soll über die Vereinheitlichung des Stadtbildes mit gestalterischen Mitteln die Lebensqualität erhöht werden, was an den Begriff des «Townscape» denken lässt, der in der zweiten Hälfte der 50er Jahre im Umfeld der «Architectural Review» auftaucht. 1961 erklärt Gordon Cullen im gleichnamigen Buch die Bedeutung dieses Begriffs, der schwierig zu übersetzen ist: «Townscape ist die Kunst, ein sinnloses Beieinanderstehen von drei oder vier Häusern in eine bedeutungsvolle Komposition zu überführen, es ist eine Kunst, die es vermag, auch eine ganze Stadt aus einem schematischen Diagramm in ein dreidimensionales, lebendiges Gebilde zu übersetzen, das die Bedürfnisse der Menschen befriedigt, die darin wohnen, darin

¹ Umberto Eco, Die Insel des vorigen Tages, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 4. Auflage 1998.

² Uwe Pörksen, Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur, Stuttgart: Klett-Cotta 1988, S. 61.

³ Zum Wettbewerbsergebnis siehe: Christoph Bigness, «Wird die Industriebrache zum «Urbanotop?»», in: archithese 6/92, S. 70–76.

⁴ Anhang zu den Sonderbauvorschriften, Richtlinien Zentrum Zürich Nord, Bebauungskonzept, 24.12.1997.

⁵ «Richtlinie Gestaltung des öffentlichen Raumes», erarbeitet von Ueli Roth im Auftrag des Tiefbauamtes der Stadt Zürich, 30. April 2000.



Oerliker-Park: Rainer Zulauf, André Seippel, Lukas Schweingruber sowie Sabina Hubacher und Christoph Haerle, 1996–2001. – Bilder: Giorgio von Arb

arbeiten oder sich nur darin umschaun.»⁶ Natürlich muss dieses ästhetische Programm vor dem Hintergrund der einsetzenden Kritik am modernen Städtebau der Nachkriegszeit und der englischen Tradition des Pittoresken gesehen werden. Eine szenische Auffassung von Architektur ist heute aber wieder im Vormarsch, wie Gernot Böhme letzthin ausführte.⁷ Dazu passt auch der Einbezug von umgenutzten Industriebauten in die städtebauliche Collage, die vor allem wegen ihrer atmosphärischen Wirkung geschätzt werden. Denn der Industrie-Chic ist Teil des heutigen Lifestyle; mit schweisstreibender Arbeit werden diese Bauten kaum noch in Verbindung gebracht.

Strasse oder Platz; Platz oder Park?

Der öffentliche Raum im ZZN ist gekennzeichnet durch eine weitgehende Aufhebung der angestammten Hierarchien zugunsten der Erzeugung eines fließenden Raumes. Die Strassen innerhalb der Baufelder werden platzartig ausgeweitet, und die Einbindung der vier grossen, als Parks bezeichneten Freiflächen erfolgt in hohem Mass über die Verwischung der typologischen Unterschiede zwischen Platz und Park. Diese Doppeldeutigkeit ist teilweise in den Begriffen selbst schon angelegt. Das lateinische Wort «platea», aus dem sich das deutsche «Platz» ursprünglich ableitet, steht nämlich sowohl für «breite, öffentliche Strasse» als auch für «Platz».⁸ Das Attribut des Öffentlichen, das in «platea» anklingt, ist seit der Antike bezeichnend für die Bedeutung eines Platzes, der bekanntlich als Versammlungsort und Marktplatz diente. Im ZZN fehlt allerdings (noch?) diese Art von Öffentlichkeit. Entsprechend karg ist das Angebot an publikumsorientierten Erdgeschossnutzungen.

Was ein Park ist, wird in jeder Epoche neu formuliert. Die Verwandtschaft zum Platz ist aber eine Konstante und Annäherungen der beiden Typen sind seit langem bekannt. Frühe Beispiele dafür sind etwa der Petersplatz in Basel, eine luftige, baumbestandene Rasenfläche, oder der Lindenhof in Zürich. Abgesehen von den Oberflächen, die bei einem Platz meistens härter sind als bei einem Park, ergibt sich ein weiteres Unterscheidungsmerkmal wiederum aus der Etymologie der Begriffe: Die Bezeichnung «Park» basiert auf dem mittellateinischen «parricus», das «eingeschlossener Raum,

Gehege» meint. Als «Platz» dagegen wird eine «freie, umbaute Fläche» bezeichnet. Während beim Park somit der von ihm eingeschlossene Raum im Vordergrund steht, ist die Beziehung des Platzes zu seiner Umgebung wichtiger. Eine entscheidende Rolle spielt dabei die Architektur. Im Gegensatz zum Platz, dessen Charakter hauptsächlich von den ihn begrenzenden Gebäuden bestimmt wird, befinden sich beim Park die für seine Stimmung ausschlaggebenden architektonischen Objekte – wie Pavillons, Türme oder Monumente – im Innern. Die angrenzenden Bauten bilden nur den städtebaulichen Rahmen.

Ein Vergleich der vier neuen Parks im ZZN zeigt, dass je bekannter das soziale und bauliche Umfeld zum Zeitpunkt der Planung war, desto gewöhnlicher – im Sinn von Tessenow – fielen die Resultate aus. Offenbar förderte die Ungewissheit den Erfindergeist. Parallel dazu nahm interessanterweise auch der Anspruch wieder ab, den Park als ein «grünes Gebäude» zu entwerfen, denn bei den späteren Entwürfen steht wieder die klassische Funktion des Stadtparks als «grüne Lunge» im Vordergrund. Die typologische Verschmelzung von Platz und Park im ZZN kann deshalb in erster Linie als Versuch interpretiert werden, der Ungewissheit mit vielfältig nutzbaren Raumgebilden zu begegnen.

Parks und Plätze im Zentrum Zürich Nord

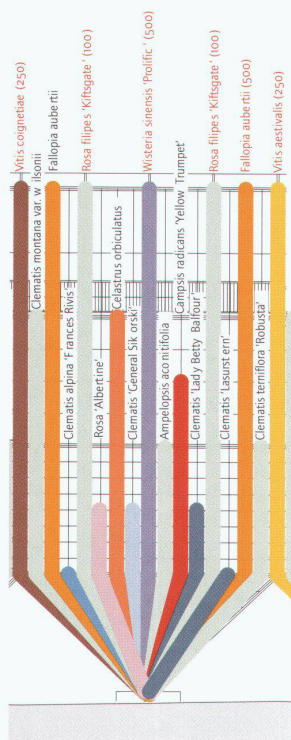
Die Planung und Ausführung der vier neuen Parks ist bereits weit fortgeschritten. Die Gestaltung der beiden Plätze – neben dem bereits erwähnten Max-Bill-Platz ist dies der Max-Frisch-Platz, vorgesehen auf der Nordseite des Bahnhofs Oerlikon – ist jedoch noch völlig offen. Die Parks sollen ihrer Lage gemäss unterschiedliche Aufgaben erfüllen: Der Oerliker-Park (1996–2001) ist als Quartierpark gedacht und mit einer Fläche von 1,75 ha der grösste des ZZN. Im gleichen Baufeld ist der 1,2 ha grosse Wahlenpark (Wettbewerb 2001; Ausführung voraussichtlich 2004) geplant. Wegen seiner unmittelbaren Nachbarschaft zum Schulhaus Im Birch von Peter Märkli (Wettbewerb 2000; im Bau) ist er als Bewegungs- und Begegnungspark konzipiert. Der MFO-Park (erste Etappe 1998–2002; zweite Etappe ab 2006) ist mit 0,9 ha zwar deutlich kleiner, liegt aber im Baufeld, das direkt an den Bahnhof Oerlikon anschliesst. Dementsprechend soll er für

⁶ Zitiert nach Martina Düttmann, «Stichwort: Stadtgestalt», in: Gordon Cullen, *Townscape. Das Vokabular der Stadt* (deutsche Übersetzung der englischen Originalausgabe von 1961), Basel/Berlin/Boston: Birkhäuser Verlag 1991, S. 202–205.

⁷ Gernot Böhme, «Wird Architektur zur Bühnenbilderei? Aspekte von Ethik und Ästhetik in der Baukunst», in: *NZZ*, 25./26.1.2003, S. 77.

⁸ Günther Drosowski, *Das Herkunftswörterbuch* (Duden Band 7, zweite erweiterte Auflage), Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag 1989, S. 535.

⁹ Ebenda, S. 510 und 535.



ganz Zürich Nord zu einen Anziehungspunkt werden, ohne jedoch den Marktplatz Oerlikon zu konkurrieren. Der Louis-Häfliger-Park (Studienauftrag 2000; Eröffnung August 2003) schliesslich ist mit 0,5 ha der kleinste der neuen Parks. Zusammen mit dem ebenfalls öffentlich zugänglichen Gustav-Ammann-Park soll er als Nachbarschaftspark beim Regina-Kägi-Hof dienen.

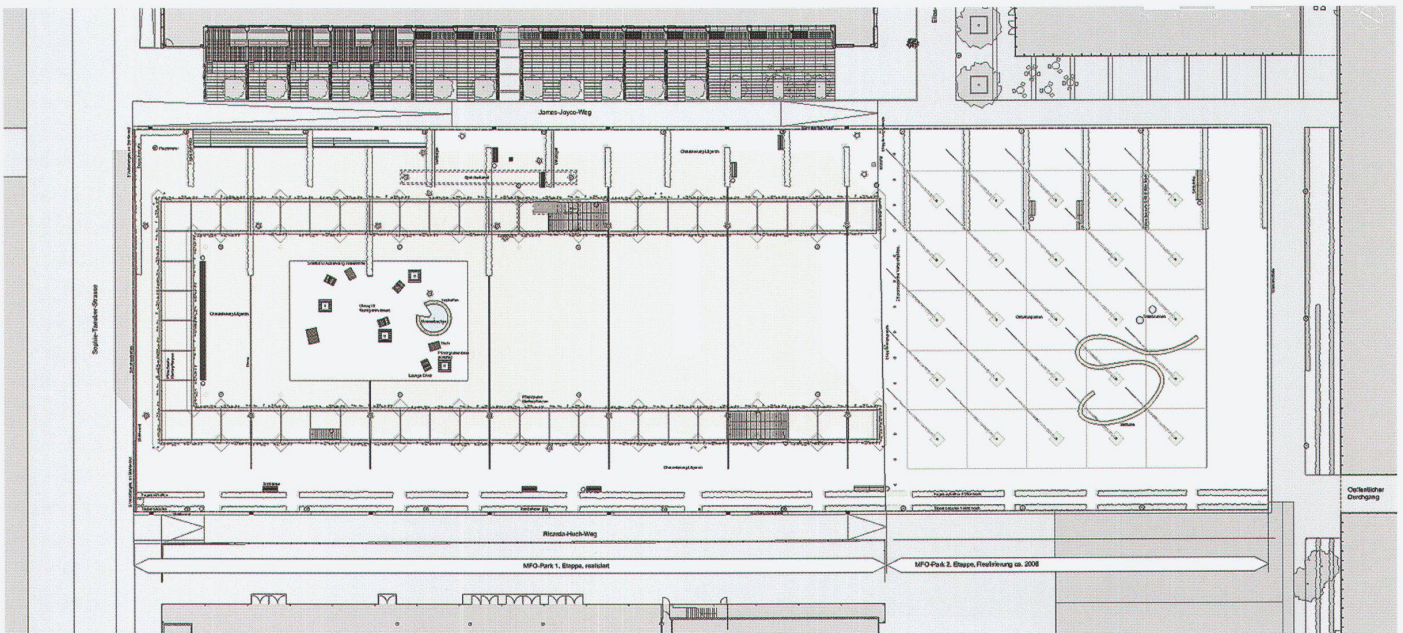
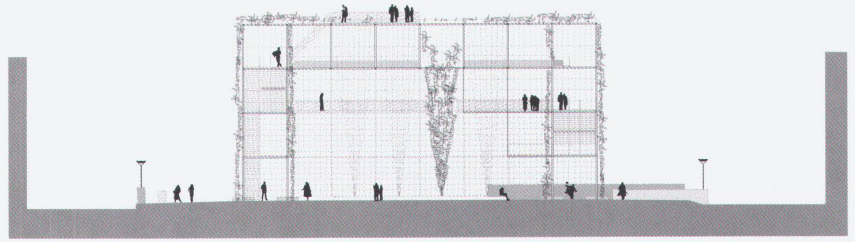
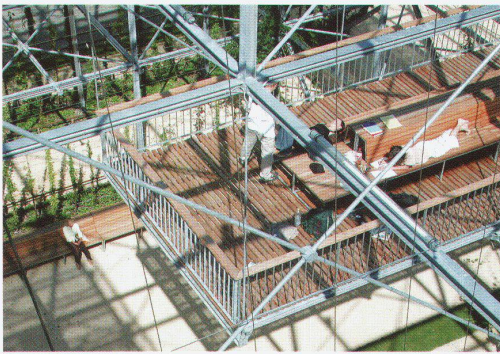
Oerliker-Park: Baumhalle und platzartige Lichtung

Beim Oerliker-Park der Landschaftsarchitekten Rainer Zulauf, André Seppel, Lukas Schweingruber sowie den Architekten Sabina Hubacher und Christoph Haerle ist die Veränderung das zentrale Motiv. Als 1996 der Studienauftrag ausgeschrieben wurde, war die künftige Nachbarschaft noch völlig unbestimmt. Der einzige Fixpunkt bildete das Bürogebäude Toro I von Theo Hotz, das den Park im Westen begrenzt und sich damals im Bau befand. Deshalb entwarfen die Architekten keinen konventionellen Stadtpark, der als «grüne Oase» ein Pendant zur dicht bebauten Stadtstruktur bildet, sondern ein Gebäude. Genauer: einen Baumkörper oder eine Baumhalle, die dem neu entstehenden Quartier möglichst schnell zu einem räumlichen Schwerpunkt verhelfen sollte. Rund 1000 Eschen wurden in einem Raster von vier Metern gepflanzt, an einigen Stellen aber auch Wildkirschen, Amberbäume, Birken und Blauglockenbäume zur Erzeugung einer lebendigen Vielfalt. Wegen des schnellen Wachstums der Eschen und den geringen Abständen, die die Bäume gegenseitig in die Höhe treiben, werden sie innert kurzer Zeit raumbildend wirken. In einigen Jahren soll die Baumhalle nach bestimmten Regeln schrittweise ausgelichtet werden, wobei das ursprüngliche Raster immer stärker verfremdet wird, da absterbende Bäume nicht ersetzt und die Auslichtungen nicht über die ganze Fläche gleichmässig vorgenommen werden sollen. Allein die Randzonen dürfen nicht aufgelöst werden, damit die räumliche Wirkung nicht verlorenght. Ausgespart aus dem Gitterwerk der Baumhalle ist die «Lichtung», die die beiden Teile des Parks verbindet, der noch bis auf weiteres von der Birchstrasse durchschnitten wird. Die Lichtung ist bezüglich ihrer Funktion als Treffpunkt des Quartiers eigentlich ein Platz. Die Bedeckung ihrer Oberfläche

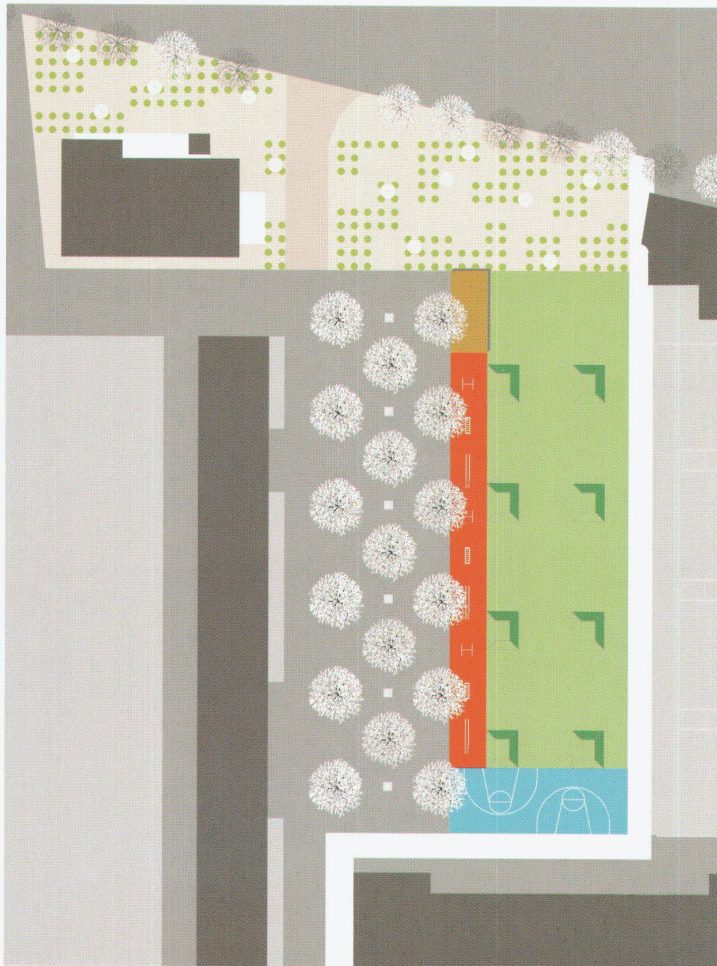
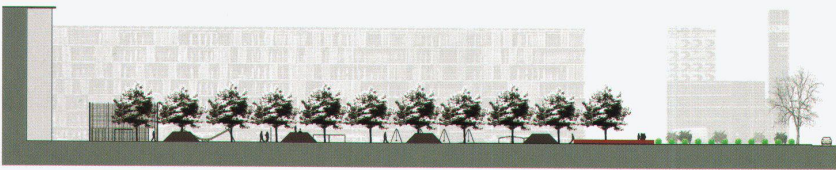
mit einem Holzrost aus Douglasie, die teilweise mit Gummi belegt ist, verleiht ihr jedoch eine elegante, fast intime Wirkung. Auf die «Lichtung» sind auch der leuchtend rote Pavillon und der lange, grünlich schimmernde Brunnen bezogen. Diese Elemente bestehen wie der mitten im Baumfeld platzierte blaue Turm aus durchgefärbtem und versiegeltem Beton. Trotz des gebäudeartigen Charakters der Baumhalle und der zwischen Platz und Bühne oszillierenden Atmosphäre der Lichtung ist der Oerliker-Park ein typischer Stadtpark. Er ist nach Innen gerichtet, lebt «aus sich selbst» und vereint mit dem Pavillon, dem Brunnen und dem Turm klassische Elemente der Parkarchitektur.

MFO-Park: monumentale Gartenlaube und Stadtplatz

Der MFO-Park ist ein Gemeinschaftswerk des Landschaftsarchitekten Roland Raderschall und der Architekten Burckhardt+Partner. Auch hier besteht die ursprüngliche Entwurfsidee darin, angesichts der ungewissen Entwicklung des Quartiers mit Pflanzen ein Gebäude zu errichten. Ist es beim Oerliker-Park die Säulenhalle der grossen Moschee in Cordoba mit ihren 600 Säulen, die von den Architekten als Referenzbeispiel erwähnt wird, so beim MFO-Park das Sainsbury Centre für bildende Künste der University of East Anglia von Norman Foster. Beide, die monumentale Gartenlaube des MFO-Parkes, deren Höhe den umliegenden Gebäuden entspricht, und das Museum von Foster sind als doppelwandige Stahlkonstruktionen ausgeführt. Diejenige des MFO-Parkes soll dereinst von Kletterpflanzen vollständig eingehüllt sein. Heute ist davon naturgemäss noch wenig zu sehen. In der raumhaltigen Schicht zwischen dem Innen- und Aussenraum hat Foster die Infrastruktur untergebracht. Beim MFO-Park führen hier die Treppen auf einem abwechslungsreichen Parcours bis zur obersten Plattform, die als Sonnendeck auf dem Gerüst platziert ist. Auf diesem Gang wird die spektakuläre, für einen Park völlig neuartige Dreidimensionalität erlebbar. Verwünschte Parkromantik kommt vorerst keine auf. Vielmehr verleihen die beachtlichen Ausmasse der Anlage einen sakralen Charakter, was durch die basilikale Unterteilung in ein Haupt- und zwei Nebenschiffe – die raumhaltigen Doppelwände mit den Treppen – unterstrichen wird. Zudem führt die Transformierung



MFO-Park: Roland Raderschall und Burckhardt+Partner, 1998-2002 (zweite Etappe ab 2006). – Bilder: Markus Fierz



Louis-Häfliger-Park: Stephan Kuhn und Richard Truninger, Pascale Wiedemann sowie Grego & Smolenicky, 2000 (Studienauftrag) – 2003

des Laubentypus ins Monumentale zu einer Umkehrung seiner ursprünglichen Bedeutung: An Stelle der verschwiegenen Introvertiertheit einer klassischen Gartenlaube beherrscht hier eine bühnenartige Öffentlichkeit den Raum unter dem filigranen Gerüst. Der Charakter eines gefassten Aussenraumes zur Inszenierung der eigenen Person wird durch drei logenartige Plattformen gesteigert, die in den Raum hinein ragen und so einen optimalen Blick auf das Geschehen auf dem Platz ermöglichen. Durch diese Massnahmen werden die Besucher des Parks zu Akteuren, die Pflanzen dagegen zur grünen Kulisse – ähnlich wie im barocken Landschaftsgarten. Für zusätzliche Aktivität sollen künftig verschiedene Anlässe sorgen. Als Pendant zur grünen Halle ist die zweite Etappe des Parks, die für 2006 vorgesehen ist, als offener Platz konzipiert. Darauf sollen 25 sich im Wind bewegende und von wildem Wein umrankte «Grashalme» errichtet werden, die die gleiche Höhe wie die Laube aufweisen.

Louis-Häfliger-Park: Spielplatz und Nachbarschaftspark

Den Studienauftrag für den in rund zwei Monaten fertiggestellten Louis-Häfliger-Park gewannen die Landschaftsarchitekten Stephan Kuhn und Richard Truninger zusammen mit der Künstlerin Pascale Wiedemann und den Architekten Grego & Smolenicky. Weil ihr Projekt keine Hochbauten vorsieht, verzichteten die Architekten in der Folge auf eine weitere Mitarbeit. Im Unterschied zum Oerliker- und MFO-Park will der Louis-Häfliger-Park kein grünes Gebäude sein, sondern eine vielfach nutzbare, modellierte Freifläche: ein Spielplatz und Nachbarschaftspark in unmittelbarer Nähe zur Wohnsiedlung Regina-Kägi-Hof von Theo Hotz. Eine architektonisch-räumliche Denkweise ist trotzdem erkennbar. Ebenso die Verschmelzung von Platz und Park, die sich wie ein Leitmotiv durch die Gestaltung der Parks im ZZN zieht.

Diese Verbindung zweier verwandter Themen zeigt sich am deutlichsten in den beiden grössten Teilgebieten der Anlage, den so genannten Baum- und Rasenfeldern, die von einem schmalen Streifen – dem «Spielband» mit linear aufgereihten Spielgeräten – getrennt sind. Während das Baumfeld eine baumbestandene, platzartige Erweiterung der Regina-Kägi-Strasse ist, verweist das Rasenfeld mit seinen regelmässig angeordneten und oben abgeflachten Graspolygone auf die frühere Besetzung des Areals mit halb in der Erde versenkten Munitionshäuschen der damaligen Oerlikon Bührle AG. Die thematische Verknüpfung der beiden Teile geschieht über den Geländequerschnitt: Den sich als «Positivvolumen» abzeichnenden Pyramiden antworten auf dem Baumfeld rechteckige, trichterartige «Negativvolumen», in denen sich bei starkem Regenfall das Wasser sammelt, bevor es, wegen der Drosselwirkung der Schächte, langsam abläuft. Diese maximal 25 cm abgesenkten Bereiche stellen einen sinnlichen Bezug zum Grundwasserspiegel her, der hier bloss

rund einen halben Meter unter der Oberfläche liegt. Als Ergänzung des Baum- und Rasenfeldes ist ein blauer Sportplatz vorgesehen, der dank seiner sechs Meter hohen Umzäunung als Volumen wirken soll. Ein von Weidenbüschen locker durchsetztes und mit Bänken möbliertes Kiesfeld schliesslich vermittelt gegen die vielbefahrene Binzmühlestrasse.

Wahlenpark: Wäldchen und Spielwiese

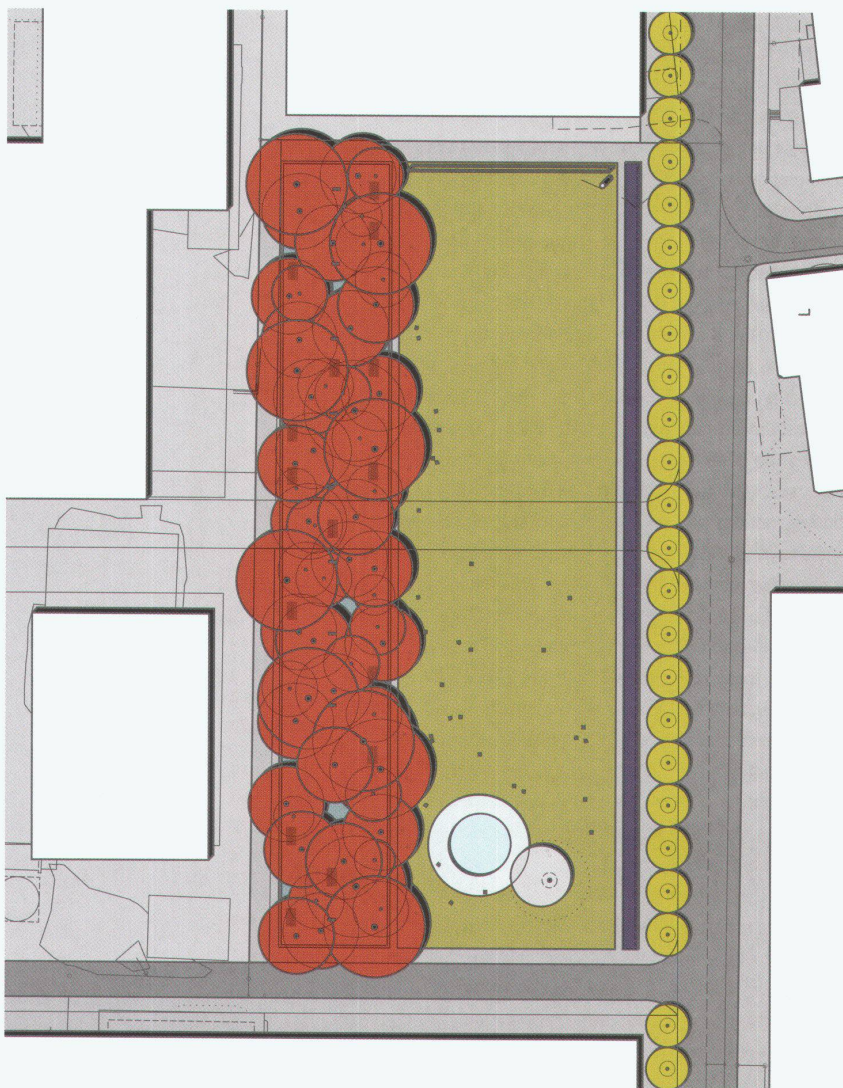
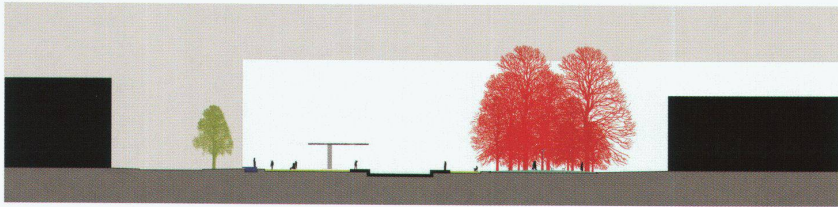
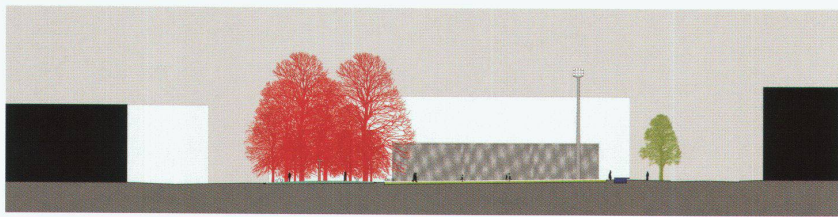
In mancherlei Hinsicht ist der Louis-Häfliger-Park das pure Gegenteil des projektierten Wahlenparks der Planergemeinschaft dipol Landschaftsarchitekten mit Christopher T. Hunziker: Während der Louis-Häfliger-Park auf kleinster Fläche eine Vielzahl von Material-, Oberflächen- und Farbeindrücken vermitteln will, beschränken sich die Projektverfasser des Wahlenparks auf eine unaufgeregte, beinahe minimalistisch anmutende Versammlung parktypischer Elemente: Der grösste Teil der Fläche ist einer Spielwiese vorbehalten, die den Schülern des Schulhauses Im Birch und der Quartierbevölkerung offen stehen soll. Zwischen Wiese und Schulhaus ist als gleichzeitig trennendes und verbindendes Element ein Blutbuchen-Wäldchen vorgesehen, das, wie die Sitzbank entlang der Ruedi-Walter-Strasse, die ganze Länge des Parkes einnimmt. Ein Ballfanggitter sowie ein Flutlichtmast auf der einen und ein rundes Wasserbecken mit asymmetrischer Überdachung auf der anderen Stirnseite werden die Wiese auf einfache Art begrenzen.

Ähnlich wie im Oerliker-Park werden auch hier keine Wege vorgegeben. Die Gründe dafür sind jedoch verschieden und verdeutlichen die rasante Entwicklung, die in den letzten sechs Jahren im ZZN stattgefunden hat. Als die Planung für den Oerliker-Park begann, waren weder die Art und Nutzung der Bauten rund um den Park, noch die Bewohnerstruktur des neuen Stadtquartiers bekannt. Entsprechend offen musste der Park konzipiert werden. Neben der Pflanzung einer Baumhalle als räumlich wirksamer Schwerpunkt im – so dachte man damals – möglicherweise noch lange brachliegenden Umfeld, wurde deshalb im Park eine «Interventionszone» festgelegt; einen Ort, den die künftigen Anwohner nach ihren eigenen Vorstellungen verändern können, wobei eine Bauordnung die wichtigsten Rahmenbedingungen festlegt. Völlig anders sieht die Situation beim Wahlenpark aus: Die Umgebung ist bis auf die südlich angrenzende Parzelle bestimmt. Deshalb konnten die Anforderungen an den neuen Park schon im Wettbewerb präzisiert werden. Der Verzicht auf ein die Spielwiese überlagerndes Wegnetz ist hier somit nicht Ausdruck konzeptioneller Offenheit, sondern eine sinnvoll auf die Nutzung abgestimmte Massnahme. ■

Christoph Wieser studierte Architektur an der ETH Zürich und Lausanne, anschliessend Mitarbeit bei ARCOOP. 1997–99 Nachdiplomstudium an der ETH Zürich. Seit 1997 Assistent an der ETH Zürich, bis 2001 bei Doz. Dr. Jean-Pierre Junker, seither bei Prof. Andrea Deplazes.

Les parcs et les places au «Zentrum Zurich Nord»

Au «Zentrum Zurich-Nord» (ZZN), se crée actuellement un quartier pour 5 000 habitants et 12 000 emplois. Une série de constructions industrielles à grande échelle témoigne du passé de l'ancienne «ville interdite». L'avenir s'exprime par d'innombrables chantiers et la verdure naissante des ensembles de parc et d'habitat nouvellement installés. Le processus caractérise le travail des urbanistes et des architectes paysagistes. Contrairement aux œuvres d'architecture, la ville n'est jamais achevée et les jardins et les parcs se modifient constamment. Il est d'autant plus difficile de fixer les directives et le cadre d'un développement futur qui marquerait l'aspect d'une ville plus durablement que les bâtiments eux-mêmes. L'incertitude qui en résulte alliée à la carence d'une conception généralement admise quant au rôle actuel de la ville, suscitent une utilisation pléthorique de «mots plastiques», notions neutres en apparence qui, en raison de leur «généralité diffuse et sans contenu», sont les constituants idéals d'un langage inconstant et versatile à résonance scientifique. Le développement actuel du ZZN s'appuie sur une planification qui supposait une restructuration à long terme de toute la zone. Au début des années 90, presque personne n'aurait pu prévoir que la moitié du volume d'investissement estimé à env. 2,5 milliards serait maintenant réalisée grâce au secteur privé. Le ZZN est redivisé en cinq zones à bâtir par trois voies principales. La structure interne de ces zones est orthogonale et poursuit l'ancienne implantation des installations industrielles. A la césure, selon que les bâtiments se placent parallèlement ou de biais par rapport aux voies, il se forme des alignements de rues calmes d'apparence fermée ou un grand nombre de surfaces plus petites, triangulaires pour la plupart. Normalement, on cherche à éviter de telles «surfaces résiduelles», mais ici elles génèrent une alternance vivante entre des espaces de rue fermés ou «en ligne brisée»; la singularité des zones bâties s'en trouve ainsi affirmée. La parenté d'échelle des grands volumes rappelant



Wahlenpark: dipol Landschaftsarchitekten und Christopher T. Hunziker, 2001 (Wettbewerb) – 2004

les dimensions des bâtiments industriels précise d'autre part l'unité et la particularité de tout l'ensemble.

Les surfaces libres se présentent comme une continuité de rues et de cheminements publics, de cours, de parcs et de places. Même si dans le détail de la planification, l'implantation en îlots massifs réapparaît partiellement, l'espace public du ZZN reste caractérisé par une large abolition des hiérarchies spatiales traditionnelles, ce qui permet de créer un espace-ville fluide – une stratégie rappelant la notion de «Townscape» des années 50. Au sein des zones à bâtir, les rues s'élargissent parfois en places et, grâce à l'effacement des différences typologiques entre place et parc, l'intégration des quatre grandes surfaces libres qualifiées de parcs s'en trouve renforcée.

Une telle ambivalence apparaît déjà dans la sémantique. Le mot latin «platea» ayant donné naissance à la notion allemande de «Platz» signifie effectivement «zone publique large». Certes, l'attribut public impliqué dans «platea» manque encore largement au ZZN où l'offre en activités publiques «au sol» reste plutôt modeste.

La parenté entre place et parc est une constante historique. En dehors de la différence dans les surfaces, celle d'une place étant généralement plus dure que celle d'un parc, la différenciation est aussi marquée dans l'étymologie: La désignation de parc provient du latin populaire «parricus» signifiant «espace fermé, enclos». La «place» par contre se comprend comme une surface libre entourée de constructions. Tandis que dans le parc, l'importance primordiale est donnée à l'ensemble de son espace, la relation de la place à son environnement bâti devient essentielle. Ce faisant, l'architecture y joue un rôle décisif. Contrairement à la place dont le caractère dépend principalement des édifices qui la cerment, les objets architecturaux tels que pavillons, tours ou monuments qui décident de l'ambiance d'un parc, sont intégrés à l'espace de celui-ci. Les édifices adjacents n'en sont que le cadre urbanistique.

Lorsque l'on compare les quatre nouveaux parcs du ZZN, on voit que ces objets créateurs d'identité sont d'autant plus dominants que l'environnement social et architectural était incertain au moment de la planification. Par contre, plus l'environnement était connu, plus s'amenuisait l'exigence de projeter le parc comme un «édifice vert»: les projets pouvaient prendre un aspect plus normal – dans l'esprit de Tessenow. L'amalgame typologique de la place et du parc au ZZN peut ainsi être interprété comme une tentative pour répondre à l'incertitude planificatrice par des complexes spatiaux flexibles d'utilisation ayant chacun leur identité propre. ■

On parks and squares in the Zentrum Zürich Nord

In the Zentrum Zürich Nord (abbreviation ZZN) an urban district is presently being created for 5 000 residents, offering work places for another 12 000 people. A number of large-scale industrial buildings give evidence of the industrial past of this former "forbidden city". Innumerable building sites and sparse, struggling greenery on the newly-created housing developments and parks point towards the future. The work of town planners and landscape architects is – typically – part of a gradual process. In contrast to works of architecture, the building of the city is never completed and the form of gardens and parks changes continually. Accordingly, the challenge involved in establishing guidelines and a framework for future development is great, leaving a more permanent mark on the appearance of a city than the buildings themselves.

The uncertainty associated with such an undertaking, together with the lack of any generally accepted ideas on the current role of the city, leads to the inflationary use of "plastic words", of apparently neutral terms that, on account of their "diffuse and empty universality", form an ideal syntax for a language that sounds scientific and can be modified to suit any requirements.

The current developments in the ZZN are based on planning that took as its starting point a long-term restructuring of the site. No one might have predicted at the beginning of the 1990s that today already half of a private investment volume for building estimated at around 2.5 billion Franks has been used for building. The ZZN is separated into five building lots by three main streets. These lots are internally structured in a rectangular fashion thus continuing the old development pattern of the industrial complex. At the seams – depending on whether the buildings are parallel to the streets or meet them at an angle – either closed, visually calm street spaces or numerous smaller, mostly triangular-shaped spaces are created. Normally an attempt is made to avoid left-over areas of this kind but here they produce an exciting play between closed and "jagged" street spaces and help emphasise the independence of the individual building lots. On the other hand, the relationship in scale of the large volumes to each other, reminiscent of the coarse-grained quality of the industrial buildings, illustrates the unity and special character of the site as a whole.

The outdoor spaces are conceived as a coherent sequence of public streets and paths, courtyards, parks and squares.

Although in the detailed development of the planning at places resort was made to a more closed development pattern public space in the ZZN is still characterised by a general dismantling of inherited spatial hierarchies in favour of creating a flowing city space – a strategy that recalls the 1950s term "townscape". The streets within the individual lots are widened at places to form squares. By blurring the typological distinction between square and park the integration of the four large areas described in the scheme as parks is promoted.

An ambivalence of this kind is in part inherent in the terms themselves. The Latin word "platea", from which the German word "Platz" is derived, stands for a "wide public street" as well as for a "square". The attribute of a public quality suggested by the word "platea" is (as yet) largely lacking in the ZZN. The supply of facilities at ground floor level that are oriented towards the public is very limited.

The relationship between square and park is a historic constant. A characteristic that distinguishes one from the other – apart from the surfaces, which in a square are generally harder than in a park – is again derived from etymology. The term "park" derives from the mediaeval Latin word "parricus", which means enclosed space or paddock; a square on the other hand is "an open area, not built upon". Whereas in the case of a park the space it includes is its distinguishing feature, with the square the relationship to its surroundings is more important. Architecture here plays a decisive role. In contrast to the square, whose character is determined largely by the buildings lining it, the objects that create the atmosphere of a park such as pavilions, towers or monuments are to be found within the park itself, the adjacent buildings providing only the urban setting.

In comparing the four new parks in the ZZN it becomes clear that, the more uncertain the social and built environments were at the time of planning, the more dominant the objects used to create identity are. On the other hand, the more clear the nature of the surroundings was, the more the aim to design the park as a "green building" was watered down: the projects could be more ordinary – in Tessenow's use of the term. The typological fusion of square and park in the ZZN can thus be seen primarily as an attempt to counteract planning uncertainties with spatial formations, each with its own identity, which can be used in a variety of ways. ■